

Eine Oper am «Stimmen»-Festival Lörrach – und kaum jemand ging hin

Hinreissende Musik und überrissene Symbolik



Magisch, aber rätselhaft. Oskar (Marc Canturri) und Sophie (Claudia Schneider) im gefühlvollen Duett. Foto Tino Briner

Mit der zeitgenössischen Oper «Euridice y los Titeres de Caronte» bewies die künstlerische Leitung des «Stimmen»-Festivals Lörrach kühne Experimentierfreude und untermauerte ihren Qualitätsanspruch. Das Publikum hingegen liess sich nicht verführen, im Burghof-Saal klafften leere Stuhlreihen. Dabei wurde weder Schönberg noch Nono gespielt, sondern ein hierzulande unbekannter, dafür höchst lebendiger Zeitgenosse: Joan Albert Amargós.

Der spanische, 1950 geborene Komponist stand gleich selber am Dirigentenpult und leitete das fünfköpfige Ensemble Barcelona 216. Eine exzellent musizierende Formation in ungewöhnlicher Besetzung: Neben Violine, Cello, Bass und Klavier bereicherte ein Bandoneon den Gesamtklang. Tatsächlich flossen in Amargós' Musik Tangomelodien ein, verschmolzen zu einem Klanggebilde, das zwischen atonalen und gefühligen, aber nie sentimental-kitschigen Passagen hin und her wogte und jazzige Rhythmen miteinbezog, vom Ensemble gleichermassen temperamentvoll wie einfühlsam

weich interpretiert. Darüber legten sich die runde, samtene Mezzo-Stimme von Claudia Schneider und der expressive Bariton Marc Canturris.

Nicht nur Grösse und Besetzung der Oper machten den speziellen Charakter aus. Der Komponist hatte seine erste Oper in enger Zusammenarbeit mit dem Puppenspieler und Leiter des Malic-Theaters Barcelona, Toni Rumbau, entwickelt. Im Zentrum des Plots steht denn auch eine Kasperlibühne, keine gewöhnlich irdische allerdings. Charon, jene mythische Figur der griechischen Unterwelt, herrscht hier über das Reich der Puppen. Selbst tritt er nie in Erscheinung, und das hat seinen tieferen Sinn. Was sich anfangs wie eine harmlose Kasper-Burleske mit Pulcinella als ewig siegreichem Held ausgibt, ist nur äusserer Schein und steht für eine Welt der inneren Projektionen.

Beginnen wir von vorne, mit der Oper in der Oper: Euridice ist nach dem Librettisten Rumbau eine Opernrolle, die Sophie, eine berühmte Sängerin probt. Sie weiss seit einiger Zeit,

dass sie unheilbar krank ist und bald sterben wird. Gerade deshalb aber legt ihr Lebensgefährte und Regisseur von «Euridice» so viel Wert darauf, dass sie sich auf die Arbeit konzentriert und dem Gedanken an den Tod keinen Raum gibt. Sie entzieht sich ihm immer mehr, trifft in der Strasse auf ein Puppentheater und ist fasziniert. Denn Pulcinella, der Vielgesichtige, ist nichts anderes als Charon selbst. Rumbau verleiht ihm eine gebieterisch kreischende Stimme. Sophie verfällt ihm, in durchaus erotischer Weise, und akzeptiert den Tod als Teil des Lebens.

Was in starken Einzelbildern magisch wirkt und sich dem Zuschauenden direkt mitteilt, bleibt im Ganzen rätselhaft (Regie: Luca Valentino). Wer die Erklärungen zum symbolischen Überbau im Programm nicht gelesen hat, kann sich über die Eifersucht Oskars gegenüber Pulcinella, einer blossen Puppe, nur wundern. Warum er sich zum Finale wutentbrannt selbst in den Tod reisst, wird schon deshalb nicht verständlich, weil Canturri in der Rolle des Liebhabers schwach wirkte. Maya Künzler